

*Antje Schönwald, Annette Spellerberg, Florian Weber*

**Grenzen – Identitäten – Heimat: Theoriegeleitete Annäherungen  
an Konstrukte und Konzepte im „grenzüberschreitenden“ Kontext**

URN: urn:nbn:de:0156-4097092



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 130 bis 142

Aus:

Karina Pallagst, Andrea Hartz, Beate Caesar (Hrsg.):

Border Futures – Zukunft Grenze – Avenir frontière:  
Zukunftsfähigkeit grenzüberschreitender Zusammenarbeit

Arbeitsberichte der ARL 20

Hannover 2018

**ARL** AKADEMIE  
FÜR RAUMFORSCHUNG  
UND LANDESPLANUNG  
LEIBNIZ-FORUM FÜR RAUMWISSENSCHAFTEN

[www.arl-net.de](http://www.arl-net.de)

Antje Schönwald, Annette Spellerberg, Florian Weber

# Grenzen – Identitäten – Heimat: Theoriegeleitete Annäherungen an Konstrukte und Konzepte im „grenzüberschreitenden“ Kontext

## Gliederung

- 1 Einleitung: Erlebnisse im Alltag und wissenschaftliche Fragestellungen
- 2 Grenzen und Grenzziehungen
- 3 Raumbezogene sowie regionale Identität(en) und Sprache
- 4 Heimat
- 5 Identität(en) in Grenzregionen: Das Beispiel der Großregion
- 6 Fazit

Literatur

## Kurzfassung

Das Leben in Grenzregionen innerhalb der Europäischen Union ist gerade für die jüngeren Generationen oftmals normal geworden. Das Überschreiten der Grenzen gehört zum Alltag. In den letzten Jahren, bis vor der Flüchtlingskrise, verloren nationalstaatliche Grenzen grundsätzlich im Hinblick auf ihre Durchlässigkeit an Bedeutung. Dennoch sind Grenzen und Grenzziehungen nie bedeutungslos geworden. Nationalstaatliche Politiken und Rahmungen bestimmen grundlegende Ausrichtungen, die diesseits und jenseits von Grenzen spezifische Implikationen mit sich bringen. Hiermit gehen Ein- und Abgrenzungsprozesse einher, (regionale) Identitäten, „Wir“-Gefühle und Fragen nach Heimat. Der Beitrag gibt vor diesem Hintergrund eine theoriegeleitete Einführung in zentrale Konstrukte und Konzepte, die im grenzüberschreitenden Kontext Bedeutung erlangen: Grenze(n) und Grenzziehungen, (raumbezogene und regionale) Identitäten sowie Heimat. Am Beispiel der Großregion werden Identifikationsprozesse ausgeleuchtet und eingeordnet.

## Schlüsselwörter

Grenzüberschreitender Kontext – Theorie – Identitäten – Heimat – Großregion

## Borders – Identities – Home: Theory-driven approaches to constructs and concepts in the “cross-border” context

## Abstract

Life in the border regions within the European Union has become normal for many people, especially for younger generations. Crossing the borders is part of everyday life. In recent years, until the refugee crisis, nation state borders lost significance due to their

increased permeability, although neither borders nor border demarcations have ever become meaningless. National policies and frameworks determine fundamental orientations that have specific implications on both sides of borders. This is associated with processes of inclusion and exclusion, (regional) identities, feelings of belonging and issues concerning a sense of home. Against this background the article provides a theory-driven introduction to central constructs and concepts that gain significance in the cross-border context: border(s) and border demarcations, (spatially related and regional) identities and home. Identification processes are examined and categorised using the example of the Greater Region.

## Keywords

Cross-border context – theory – identities – home – Greater Region

## 1 Einleitung: Erlebnisse im Alltag und wissenschaftliche Fragestellungen

Für viele, gerade Jüngere, ist das Leben in vielfach als „Grenzregionen“ bezeichneten Gegenden innerhalb der Europäischen Union „normal“ geworden und das Überschreiten der Grenzen gehört zum Alltag dazu. Mit dem Schengener Abkommen aus dem Jahr 1985 und der politischen Umsetzung am 26. März 1995 (bspw. Euro-Informationen 2015) geschieht das Überqueren der nationalstaatlichen Grenzen zwischen Belgien, Deutschland, Frankreich und Luxemburg vielfach fast unauffällig (dazu auch Wille/Roos in diesem Band). Erlebnisse von Grenzübertritten unter anderem zwischen Deutschland und Frankreich mit Grenzposten, Grenzbeamten und Schlagbaum werden zu verblasenden Erinnerungen. Zunehmend verschwinden die Gebäude der Grenzstationen, werden abgerissen oder zu Wohngebäuden umfunktioniert und nur wer weiß, dass dort jahrzehntelang die Grenze verlief, nimmt diese noch beim Vorbeifahren wahr. Vorübergehende Aufhebungen des Schengener Abkommens, beispielsweise im Zuge des G7-Gipfels in Elmau (Bayern) im Juni 2015 oder erneute Grenzkontrollen im Zuge der „Flüchtlingskrise“, muten dagegen eher merkwürdig an, hat man sich doch an die Überquerung von Staatsgrenzen im Lebensumfeld ohne Personalausweis- oder Passkontrollen gewöhnt. Gleichzeitig sind „Grenzen“ und „Grenzbeziehungen“ zu keinem Zeitpunkt bedeutungslos geworden. Nationalstaatliche Politiken und Rahmungen bestimmen grundlegende Ausrichtungen, die diesseits und jenseits von Grenzen spezifische Implikationen mit sich bringen – in Bezug auf Verkehr und Infrastruktur, Wirtschaft und Arbeitsmarkt, Bildung und Wissenschaft, Recht und Raumplanung etc. Innerhalb der so bezeichneten „Großregion“ (dazu auch Hartz/Caesar in diesem Band) kann von rund 213.000 grenzüberschreitenden Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern ausgegangen werden (IBA 2013), wobei bis heute gerade der öffentliche Personennahverkehr noch nicht ausreichend auf diese Entwicklung abgestimmt ist. Auch Daseinsvorsorge geschieht tendenziell weiterhin staatsbezogen. Auch wenn es immer häufigere Praxis wird, im einen Land zu wohnen und im anderen Land zu arbeiten, so stehen dem doch Hürden in Bezug auf Arbeitsverträge, gesetzliche Regelungen oder Krankenversicherungen im Wege. Auf der einen Seite steht beispielsweise die Gründung des Schengen-Lyzeums in Perl als gemeinsame Schule für die Zusammenarbeit zwischen dem Saarland und Luxemburg (vgl. Pallagst/Hartz in diesem Band), auf der anderen Seite bestehen bis heute Sprachbarrieren, die Kooperationen behindern können. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit wird zunehmend ermöglicht und auch forciert, wie INTERREG oder Gründungsmög-

lichkeiten von Europäischen Verbänden für Territoriale Zusammenarbeit (EVTZ) zeigen, doch unterschiedliche „Planungskulturen“ und Zuständigkeiten sind auch hier bis heute keineswegs irrelevant (vgl. auch Damm sowie Pallagst/Hartz in diesem Band). Darüber hinaus gilt es, den Blick auf (regionale) Identitäten, „Wir“-Gefühle und „Heimat“ zu richten, wenn nach der zukünftigen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit gefragt wird. Mit wem tauschen Menschen sich aus, mit wem verbringen sie die Freizeit, wenn sie beispielsweise in Luxemburg arbeiten, aber in Rheinland-Pfalz wohnen? Wird die Nähe zu Luxemburger(inne)n gesucht oder ergeben sich „ganz einfach“ auch neue Freundschaften mit Rheinland-Pfälzer(inne)n? Was wird als „Heimat“ empfunden, womit identifizieren sich die Menschen?

In den nachfolgenden Ausführungen wird das Ziel verfolgt, eine theoriegeleitete Annäherung an Konstrukte und Konzepte wie „Grenze(n)“, „Identität(en)“ und „Heimat“ vorzunehmen und diese zueinander in Beziehung zu setzen – als Einordnung für den Beitrag von Spellerberg/Schönwald/Engelhardt/Weber sowie weitere Beiträge in diesem Band.

## 2 Grenze(n) und Grenzziehungen

Trotz Globalisierung, zunehmender Verflechtungen, Marktliberalisierung, Auflösung von Handelsbeschränkungen und Zöllen etc. werden immer noch „Grenzen“ wahrgenommen – sowohl auf politischer Ebene (etwa durch verschiedene Gesetze und Bestimmungen) als auch auf sozialer Ebene (etwa durch Sprachgrenzen oder verschiedene kulturelle Gewohnheiten). Sie sind auf unterschiedlichen Ebenen vielfach institutionell verankert und wirkmächtig. Gleichzeitig sind sie nicht unumstößlich und eindimensional, wie beispielsweise die mehrfache Umdeutung der Grenze zwischen Bayern und Tschechien innerhalb sehr kurzer Zeit zeigt (dazu allgemein u. a. Weber 2013, 2015). Die Geschichte dieser deutsch-tschechischen Nationalstaatsgrenze durchlief während weniger als zwei Jahrzehnten einen Wandel von einer Eisernen-Vorhangs-Grenze über eine EU Außen-grenze, durch den Beitritt Tschechiens zur Europäischen Union 2004 hin zu einer EU-Binnengrenze und schließlich einer Schengen-Grenze im Jahr 2007.

Vor dem Hintergrund von Grenzen als „hergestellte“, erzeugte Grenzziehungen entwickelten sich die *Border Studies* als interdisziplinäres Arbeitsfeld, das nunmehr soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Prozesse erforscht und Grenzen analysiert. Eine entsprechende sozialkonstruktivistische Perspektive hat sich seit den 1990er Jahren in den Kultur- und Sozialwissenschaften etabliert (vgl. Doll/Gelberg 2014: 18).

Unter dem abstrakten Begriff „Grenze“ (siehe hier auch Beitrag Pallagst/Caesar in diesem Band) wird zunächst davon ausgegangen, dass es sich um eine Linie handelt, die unterschiedliche Gebiete trennt. Dadurch wird eine Unterscheidung der Gebiete hervorgerufen. Eine Grenze kann zudem auf unterschiedlichen Ebenen veranschaulicht werden: Es kann sich um eine territoriale Grenze handeln, die beispielsweise durch Zollkontrollen oder Mauern markiert wird, um eine soziale Grenze, die durch Statussymbole gekennzeichnet wird, oder um eine ästhetische Grenze, die sich wahrnehmen lässt und verschieden konstruiert wird (vgl. Doll/Gelberg 2014: 15). Bös und Zimmer (2006: 162) ordnen die Funktionen territorialer, politischer Grenzen in folgende vier Gruppen:

- Die **Identitätsfunktion** bezieht sich sowohl auf Prozesse der Neu-Konstruktion nationaler Identitäten als auch auf den Erhalt tradierter Identitätsformationen.

- Die **Solidaritätsfunktion** bezieht sich auf Solidarierungen innerhalb nationalstaatlicher Grenzen (z. B. Wohlfahrtsstaat) und auch auf Solidaritäten, die über Grenzen hinweg bestehen.
- Die institutionelle **Stabilisierungsfunktion** bezeichnet die rechtlichen Rahmenbedingungen, die wohlfahrtsstaatliche Systeme oder Wirtschaftsordnungen stabilisieren bzw. zu ihrer Destabilisierung beitragen, sei es, weil sie entweder überkommen oder zu neu für eine Gesellschaft sind.
- Die externe **Ordnungsfunktion** strukturiert das internationale System, sowohl im Sinne der Begrenzung nationalstaatlicher Machträume als auch im Sinne der Ausweitung solcher Räume über Grenzen hinweg (z. B. mit militärischer Macht).

Gerade in Nationalstaaten (re)produzieren sich tradierte Grenzziehungen, die durch Konstrukte wie nationale Identität, spezifische Wohlfahrts- und Wirtschaftsordnungen stabilisiert werden. Gleichzeitig wird die Handlungsfähigkeit des Nationalstaats durch Globalisierungsprozesse in Teilen unterlaufen und andere Bezugnahmen wie die Orientierung am Lokalen oder Regionalen – Stichwort Glokalisierung – gewinnen an Bedeutung (dazu bspw. Chilla/Kühne/Weber et al. 2015; Kühne/Meyer 2015; Robertson 1995, 1998). Doch auch hier erfolgen wiederum Grenzziehungen – das „Eigene“ wird vom „Anderen“ abgegrenzt, es erfolgt eine Differenzierung: „Jede Grenzziehung ist ein Akt der Differenzierung, womit die Konstitution von Bedeutung einhergeht, so wie jede Definition auf dem Prinzip der Abgrenzung basiert“ (Doll/Gelberg 2014: 17; dazu allgemein auch Weber 2013: 51 ff.). Das Etablieren, aber auch das Verschieben und „Abschaffen“ von Grenzen kann als konstitutiv für die Herstellung von „Ordnung“ – als Basis, auf die Bezug genommen werden kann – angesehen werden.

Nach Simmel (2006: 21) ist die Grenze „der räumliche Ausdruck jenes einheitlichen Verhältnisses zwischen zwei Nachbarn, für das wir keinen ganz einheitlichen Ausdruck haben und das wir etwa als den Indifferenzzustand von Defensive und Offensive bezeichnen können, als einen Spannungszustand, in dem beides latent ruht, mag es sich nun entwickeln oder nicht“. Der Indifferenzzustand von Defensive und Offensive kennzeichnet heutzutage häufig die sozialen Grenzen. Demnach ist „die Grenze [...] nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“ (Simmel 2006: 23). Damit begrenzen sich nicht die Länder, Grundstücke oder Stadtbezirke voneinander, sondern die Einwohner(innen) üben die Wirkung der Grenze aus (vgl. Simmel 1992: 697). Somit können durch soziale Praktiken beispielsweise Grenzen aus einer Bottom-up-Richtung versetzt oder bestätigt werden. Damit werden Grenzen nicht nur von Nationalstaaten geformt, sondern von Bürgerinnen und Bürgern, die Grenzziehungen vornehmen, diese modifizieren oder auch verweigern („Borderwork“ z.B. im Gesundheitsbereich in der EU; Rumford 2006). Um beständig und effektiv zu bleiben, müssen Grenzen reproduziert werden (wozu auch ihre Verletzung zählt), ansonsten würden sie schließlich irrelevant werden und verschwinden.

Michel Foucault gibt ergänzend zu bedenken, dass Grenzen überquerbar sein müssen, um als existent erfasst zu werden. Nur wenn Grenzen auch überquert werden können, werden sie erfahrbar. Grenzen, Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen hängen entsprechend eng zusammen. Walter Benjamin bezeichnet die Übergänge später als Schwellen (Benjamin 1991: 1025), also als „Übergangszonen“, in denen sich beständig Aushandlungsprozesse vollziehen. Grenzen werden so zu Interaktionsräumen (Doll/Gelberg 2014: 24). Entsprechend entstehen auch grenzüberschreitende Alltagspraktiken – Praktiken, die grundsätzlich außerhalb eines nationalstaatlichen Grenzkontextes „nor-

mal“ wären, durch diesen allerdings spezifische Bedeutung erhalten oder gerade nur in einem solchen Zusammenhang Sinn machen. Darunter fallen beispielsweise das Einkaufen günstigerer Produkte (wie Kraftstoff, Tabak, Kaffee oder Alkohol) sowie Wohn- und Arbeitsmigration und das Besuchen von Bekannten oder Freund(inn)en (vgl. Wille/Schnuer/Boesen 2014: 339 sowie Wille/ Roos in diesem Band).

Eng verbunden mit der Frage nach Grenzen ist die Auseinandersetzung mit Identitäten und ihren Funktionen in Grenzgebieten.

### 3 Raumbezogene sowie regionale Identität(en) und Sprache

Identität kann als kontinuierlicher, stets vorläufiger und ergebnisoffener sowie gleichzeitig widersprüchlicher Prozess der Selbstdefinierung bezeichnet werden, der in sozialen Interaktionen geformt wird (vgl. Kmec/Reckinger 2014: 35). Sie kann auch als subjektive Eigenleistung oder Konstruktionsaufgabe gesehen werden (vgl. Reckinger/Wille 2010: 12). In Anlehnung an Judith Butler kann „Identität“ als performativ und inszeniert umschrieben werden; das heißt grundlegend, dass die Vorstellung einer „wirklichen“ Identität, die dauerhaft Stabilität und Halt böte, abgelehnt wird. Wie Grenzen sind auch Identitäten als wandelbar zu verstehen. Sie fußen nicht auf einem fixen „Wesenskern“, sondern werden hergestellt (Butler 2008) – „vollkommene, ganze und endgültig fixierte Identitäten“ kann es demnach nicht geben (Glasze 2013: 80). Gleichzeitig erlangen im Alltag Identitätskonstruktionen vielfach eine so hohe Wirkmächtigkeit, dass sie als gegeben hingenommen und reproduziert werden (Weber 2013: 56). Der Fall der Mauer in Berlin hat z. B. dies- und jenseits der Mauer nicht zu einem veränderten Einkaufsverhalten bei Nahrungsmitteln geführt, auch wenn Geschäfte im anderen Teil der Stadt schneller zu erreichen waren (Scheiner 1999). Auf symbolischer Ebene ist zu erwarten, dass der Konsum und die Teilhabe an Gelegenheiten auf der anderen Seite einer Grenze Ausdruck einer offenen Haltung ist und in modernen Milieus höhere Anerkennung erfährt als in traditionelleren Milieus, vor allem wenn hierfür Zweisprachigkeit gefordert ist.

Neben Versuchen, die eigene Identität zu bestimmen, erfolgen auch Bezugnahmen in „größerem“ Rahmen, auf gemeinschaftliche Zuschreibungen und Zuordnungen, auf „kollektive Identitäten“ (dazu auch Glasze 2013). Das Konzept der kollektiven Identität wird nicht nur von Gruppenzugehörigkeiten bestimmt, sondern eher auch durch den moralischen und durch Gewohnheiten geprägten Rahmen, wodurch sich der Einzelne als Teil eines Kollektivs versteht. Das Kollektiv kann demnach strukturell (z. B. Alter, Gesundheitszustand), sozial (z. B. Familie, Netzwerke, Bildungsstand), alltagskulturell (z. B. Intimität, Normvorstellungen, Konsum- und Lebensstil, Werte), national usw. sein. Wie sich hieran zeigt, erfolgen entsprechende Bezugnahmen nicht exklusiv – Überlappungen können sich ergeben, die sich teilweise auch widersprechen können und von der Bruchstückartigkeit von Identitäten zeugen.

Um „Identität“ zu untersuchen, unterscheidet Brubaker (2007) das Phänomen der Identifizierung bestimmter Personenkategorien nach sozialen Akteuren oder Diskursen, die kognitive Selbstdarstellung oder Selbstidentifikation sowie ein Zusammengehörigkeitsgefühl oder Wir-Gefühl. Identifikation kann demnach auch als Kategorisierung verstanden werden. Das heißt, dass eine individuelle Selbstidentifikation innerhalb einer Gruppe stattfindet, welche durch persönliche Entscheidungen und Sozialisierungen gewählt wurde (vgl. Kmec/Reckinger 2014: 39 f.). Dabei können auch die zur sozialen Identität herangezogenen Gruppen situativ variieren (Tajfel 1982). Somit entstehen Unterschiede zwischen Gruppen, die sich voneinander abgrenzen. Der „Fremde“ wird damit nicht als Teil der Gruppe gesehen, es besteht keine Beziehung zu ihm, er wird als zu-

gleich nah und fern betrachtet. Zwischen den beiden Elementen herrscht jedoch eine Spannung. Da der Fremde nur das Allgemeine mit der Gruppe gemein hat (Mensch zu sein), werden die Aspekte, die der Fremde nicht mit der Gruppe teilt, von der Gruppe besonders herausgestellt. In der Regel wird im Austausch weniger vom Individuum, sondern von der Herkunft des Fremden ausgegangen, die analysiert und typisiert wird (vgl. Simmel 1992: 770). Identität wird folglich gerade und in besonderem Maße auch darüber hergestellt, was das „Eigene“ nicht ist, was also das „Eigene“ vom „Anderen“, vom „Fremden“ abgrenzt. Abgrenzungsprozesse können damit als konstitutiv für die Herstellung von Identitäten angesehen werden (dazu ausführlich u. a. Glasze 2013).

Mit der Globalisierung kommt es zunehmend (in Anlehnung an Giddens (1995)), zu einem *dis-embedding*, einer Ortslosigkeit des Menschen, die dieser „durch ein *re-embedding*, eine Rückverortung, zu kompensieren sucht“ (Kühne 2006: 113). Identität wird räumlich manifestiert, als raumbezogene Identität beziehungsweise, mit Fokus auf die subnationalstaatliche Ebene, als „regionale Identität“. Regionale Identität gestaltet sich als „der regressive Bezug auf das Nahe und Bekannte als verängstigte Reaktion auf die unübersichtlichen Prozesse der Globalisierung, die sich in der permanenten Anwesenheit von Fremden“ widerspiegelt (Häußermann/Roost 2000: 81). Globale und lokale Prozesse schließen sich somit nicht aus, sondern beeinflussen und verändern sich gegenseitig, was Robertson (1995, 1998) mit dem Begriff der Glokalisierung betont.

Raumbezogene Identitäten können unterschiedlich untersucht werden. Zum einen besteht die Möglichkeit, innerhalb verschiedener Personengruppen Identifizierungen mit Räumen, z. B. die Zugehörigkeit zu einer grenzüberschreitenden Region, zu analysieren. Zum anderen können Identifikationen mit Räumen ermittelt werden, indem raumbezogenen Repräsentationen nachgespürt wird. Dass sich Menschen beispielsweise zu einer Grenzregion zugehörig fühlen und sich mit ihr identifizieren können, hängt unter anderem mit der Bindung an den Wohnort und mit Alltagspraktiken zusammen. Insofern ist ein Wohnortwechsel häufig mit Veränderungen von Identitätsaspekten verbunden (vgl. Wille et al. 2014: 340).

Das Verhältnis von Raum- und Identitätskonstruktionen kann erforscht werden, indem Zugehörigkeiten eines Personenkreises zu einer Region, einer Nation, einer Berufsgruppe, einer Familie, einem Geschlecht etc. betrachtet werden. Auf diesen Ebenen werden verschiedene Identitäten hervorgerufen. Dabei wird die Analyse von Identitäten durch zunehmende Differenzierung, Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung der Gesellschaften komplexer, Werte und Bräuche in Bezug auf Identität werden enttraditionalisiert und infrage gestellt. Außerdem haben Individuen nun höhere Gestaltungsfreiheiten, aber auch Verantwortung hinsichtlich ihrer Lebensziele. Den Chancen für neue Lebensweisen stehen Risiken oder das Scheitern durch eine bestimmte Lebensführung gegenüber (vgl. Reckinger/Wille 2010: 11). Da der Wohnort sich im Prozess der Sozialisierung zum Bestandteil der eigenen Identität entwickelt hat, wird diese bei Wohnmigrant(inn)en durch die Auflösung von Routinen und Selbstverständlichkeiten herausgefordert. „Identitäten werden insbesondere in sprachlichen und alltagskulturellen Aushandlungen sowie in räumlichen Repräsentationen und in der Konfrontation zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung gestaltet“ (Reckinger/Wille 2010: 20).

Sprache ist ein weiteres wesentliches Instrument, um Identitäten zu „verstehen“. Die Sprache besitzt neben der kommunikativen Funktion eine sozialsymbolische Funktion, die eng mit der Identität einhergeht. Sprache kennzeichnet auch die Sprecher(innen) und gibt eine Auskunft über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, z.B. durch Dialekte. „Dialektkontinua sind gekennzeichnet durch zunehmende sprachliche Unterschiede in

ihrer räumlichen Ausdehnung bei gegenseitiger Verstehbarkeit benachbarter Dialekte“ (Sieburg/Weimann 2014: 347). Wenn politische Grenzen einen Sprach- oder Dialekt- raum trennen, können unterschiedliche Sprachgebrauchsräume entstehen. So kann Deutsch versus Französisch zu einer Barriere werden, die Auswirkungen auf unterschiedliche Bereiche haben kann. Sprache wird zur Hürde beim Zugang zum Arbeitsmarkt des Nachbarlandes, aber auch der Austausch innerhalb der Wissenschaft wird erschwert, wenn nicht auf Englisch als „Verkehrssprache“ zurückgegriffen wird (dazu auch Weber/Kühne 2016). Ein weiterer Betrachtungsgegenstand ist der Unterschied zwischen der Sprache, die bei Alltagsgesprächen verwendet wird, und jener, die bei konzeptionell-formellen oder medial-schriftlichen Kommunikationssituationen angewandt wird.

## 4 Heimat

Als ein zentrales Gegenstück zu Entfremdungs- und Individualisierungsprozessen im Zuge der Globalisierung kann „Heimat“ angesehen werden. Sie wird zur Erzählung, im Sinne Lyotards, zum Element einer Sinnstiftung in einer pluralen Welt (dazu Kühne 2006: 113). Konstitutiv für Heimat sind soziale Einbettung, Ausdrucksmöglichkeiten, Teilhabechancen und die positive Identifikation mit den sozial-räumlichen Verhältnissen „vor Ort“. Heimat wird heute einerseits die Rolle eines Stabilitäts- und Identifikationsankers in einer globalisierten Welt zugewiesen, andererseits wird sie auch als Modernitätsbremse gesehen (vgl. Schlink 2000: 22). Zugleich wird auch die These vertreten, durch Individualisierung, erhöhte Mobilität, globale Massenkommunikationsmedien und Internetkontakte trete ein Verlust von Heimatgefühlen ein (Heinze et al. 2006: 8). Dabei wird Heimat zumeist räumlich verortet, wie eine Studie von Kühne/Spellerberg von 2010 gezeigt hat (siehe Tabelle 1), doch ist der Ort noch nicht Heimat. Heimatbewusstsein wird mit Geborgenheit, d. h. der Übereinstimmung von Persönlichkeit und Lebenswelt gleichgesetzt. Der Verlust von Heimatgefühl entsteht z. B. dann, wenn ein Umzug stattfindet, Stadtkerne saniert, Bauernhäuser umgebaut, Siedlungen erweitert werden und auf Wiesen Büsche sprießen. Arbeitsmigration im Grenzregionskontext wirft entsprechend gerade Fragen danach auf, worin nach einem Umzug Heimat gesehen wird. Wird der neue Wohnort zur Heimat, bleibt Heimat der Ort, aus dem die Arbeitsmigrant(inn)en kommen oder ergeben sich plurale Heimatsbezüge? Bis heute ruft der Begriff ambivalente und widersprüchliche Reaktionen hervor, einerseits eine „positive Kraft des Lokalen“, andererseits ein Image des Rückwärtsgewandten.

Wird Heimat räumlich beschrieben, werden die Grenzen des Identitätsraums in gemeinsamen Werten und in der Vorliebe für bestimmte Symbole deutlich, d. h. Dichtung, Essen, Ort und Landschaft, soziale Strukturen, in die jemand hineingewachsen ist (siehe dazu auch der Beitrag von Spellerberg/Schönwald/Engelhardt/Weber in diesem Band). Mithilfe der symbolischen Zuordnung werden auch Grenzen zu Fremden gezogen, indem das Eigene vom Fremden geschieden wird.



Tab. 1: Bedeutungen von Heimat

Heimat ist da, wo ...	Anteil der Antworten in %	Anteil der Befragten in %
ich mich geborgen fühle.	15	77
ich meine Kindheit verbracht habe.	15	76
mein Haus steht, wo ich wohne.	15	76
meine Freunde sind.	14	74
meine Sprache / mein Dialekt gesprochen wird.	11	59
meine vertraute Landschaft ist.	11	58
Leute leben, die so denken und fühlen wie ich.	9	45
Bräuche gelten, die mir vertraut sind.	7	38
-nach ich ein Gefühl von Sehnsucht habe	3	16
ein idealer Ort ist, den es nicht gibt.	1	5
Gesamt	100% n=6205	n=1185

Quelle: Kühne/Spellerberg 2010; Datenbasis: Kühne und Spellerberg, postalische Erhebung im Saarland 2007

## 5 Identität(en) in Grenzregionen: Das Beispiel der Großregion

Mit den bisherigen Ausführungen zu Grenzen, Identitätskonstruktionen, raumbezogenen Identitäten und Heimat ergeben sich bereits verschiedene Hinweise im Hinblick auf die Frage, wie Identität in Grenzregionenkontexten beleuchtet werden kann. Im Folgenden wird auf die Großregion fokussiert (dazu auch der Beitrag von Hartz/Caesar in diesem Band) und nach deren Identitätsbezugnahmen gefragt.

Ungeklärt ist, inwiefern es überhaupt möglich ist, eine großregionale Identität oder ein Bewusstsein für die kulturelle Zusammengehörigkeit zu bilden und welche Auswirkungen dies auf das Handeln von Akteuren hätte (Wille/Hesse 2014; Weichhart/Weiske/Werlen 2006). Der Untersuchungsraum „Großregion“ verfügt über einige Merkmale, die ihn zur Erforschung von Identitäten und Stereotypen besonders interessant machen: Es handelt sich um ein Gebiet, dessen innere und äußere territoriale Abgrenzung seit jeher von einer „variablen Geometrie“ (Schulz 1998) gekennzeichnet ist. Brücher (1989: 526) zufolge ist der SaarLorLux-Raum der Raum Westeuropas mit den labilsten politischen Grenzen der vergangenen 200 Jahre. Zugleich umfasst die Großregion mit ihren über elf Millionen Einwohnern auf mehr als 65.000 km<sup>2</sup> ein vergleichsweise großes Gebiet (IBA 2010: 7). Des Weiteren zeichnet sich die Großregion in vielerlei Hinsicht durch eine ausgesprochene Heterogenität aus. Mit Deutsch, Französisch und

Luxemburgisch werden drei Sprachen gesprochen. In den Teilregionen, die zu vier verschiedenen Nationalstaaten (Belgien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg) gehören, bestehen Differenzen in administrativen und rechtlichen Belangen. Die einzelnen Partner haben unterschiedliche Handlungskompetenzen, außerdem bestehen merkliche wirtschaftliche Unterschiede. Die Kooperation im grenzüberschreitenden Gebiet der Großregion ist vergleichsweise stark. Der seit 1995 jährlich zusammenkommende „Gipfel der Großregion“ etwa, der sich aus den ranghöchsten Vertretern der einzelnen Teilregionen zusammensetzt, das gemeinsame „Raumentwicklungskonzept SaarLorLux+“, der Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion (WSAGR) oder der Kulturraum Großregion zeugen von dem starken Vernetzungsgrad.

Wie bereits dargelegt, werden Grenzen zunehmend als Konstrukte und somit nicht als starr und unveränderlich empfunden und wissenschaftlich betrachtet. Das Soziale, etwa gemeinsame Interessen, Sprache, Symbole oder auch die Idee eines gemeinsamen Mehrwertes einer Kooperation, hat sich als bedeutender identitätsstiftender Faktor erwiesen, der sich auch ohne spezifischen Raumbezug bilden kann. „Konservative“, an einen gemeinsamen Ursprung anknüpfende Konzepte von Heimat und regionaler Identität, wie etwa Alteingesessenheit, gemeinsame Herkunft und Geschichte, sind in aktuellen Identitätskonstruktionen nicht mehr länger einzig ausschlaggebend. Im internationalen wissenschaftlichen Diskurs sei hier beispielsweise auf Paasi (z. B. 1996), Rumford (z. B. 2006) und Newman (z. B. 2006) verwiesen, die seit den 1990er Jahren die Grenzraumforschung und den Diskurs über regionale Identitäten entscheidend vorangetrieben und geprägt haben.

Die Ermittlung qualitativer großregionaler Identitätstypen (vgl. Tabelle 2; dazu ausführlich Schönwald 2012, 2015), die jeweils als Subidentitäten zu verstehen sind, deutet auf eine veränderte Identitätskonstruktion in Grenzregionen im Sinne einer Hinwendung zu „Sowohl-als-auch“-Identitäten (Beck 2004) hin. Klassische Identitätsbezüge, wie etwa nationale Identitäten, sind weiterhin von Bedeutung, werden jedoch in verschiedenen Kontexten immer wieder von anderen Bezügen abgelöst. Eine Besonderheit bildet der Identitätstyp 1: Die „territoriale großregionale Identität“, bei der – ähnlich einer nationalen Identität – die raumbezogene Kategorie „Großregion“ als Identifizierungsmerkmal überwiegend aktiviert ist, besteht in den Köpfen der Befragten als (unerreichbarer) Idealfall einer großregionalen Identität, wird jedoch nicht gelebt. Moderne „Entweder-oder-Konzepte“ sind somit häufig Grundlage eines öffentlichen Identitätsdiskurses, nicht jedoch maßgeblich für heutige alltägliche Identitätsbildungsprozesse. Die Typen 2, 3 und 4 sind besonders in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen zu vermuten: Sie werden durch das Gefühl des individuellen Mehrwerts, der durch die Grenzlage entsteht, bestimmt, sowie durch die Gemeinsamkeit der Grenzlage selbst und durch die Rolle als potenzielle Modellregion für Europa. Die Identitätstypen 5, 6, 7 und 8 sind hingegen keineswegs nur in Grenzräumen zu finden, sie zeigen dort jedoch eine spezifische Ausprägung.

Tab. 2: Identitätstypen in der Großregion

	Typ	Merkmal
1	Territoriale großregionale Identität	Selbstkonzept: Großregion-Bewohner, Kategorie „Großregion“ meistens salient
2	Mehrwert-Identität	Mehrwert der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit als Motivation
3	Subidentität europäischer Identität	Großregion keine eigene Kategorie, sondern ein „Modell für Europa“
4	Grenzregionale Identität	Alltägliche Grenzerfahrung in Gegenwart und Vergangenheit erzeugt Zusammengehörigkeitsgefühl
5	Kulturelle Identität	Kulturelle Gemeinsamkeiten im Vordergrund, Sprache
6	Werte-Identität	Frieden, Toleranz, Freiheit
7	Transnationale Identität	Pluri-lokale, dauerhaft strukturierte Beziehungen über Nationalstaaten hinweg, wobei Nationalstaaten nicht an Bedeutung verlieren (Pries 2002)
8	Kosmopolitische Identität	Andersheit wird anerkannt und es wird keine Hierarchisierung von Unterschieden vorgenommen, vielmehr werden diese wertgeschätzt (Beck 2006)

Quelle: Schönwald 2012: Identitätstypen der Großregion. Datenbasis: Empirische Erhebung in der Großregion in den Jahren 2009 und 2010 (29 Akteure wurden qualitativ befragt)

Der physischen Abgrenzung des Konstruktes „Großregion“ kommt bei den großregionalen Identitätstypen keine entscheidende Bedeutung zu. Lediglich bei Identitätstyp 4 „Grenzregionale Identität“ erscheint der physische Raum konstitutiv, da die Grenznähe des Wohnortes im Vordergrund steht. Jedoch zeigten geführte Interviews (siehe ausführlich Schönwald 2012), dass auch in diesem Fall die physische Abgrenzung nicht starr, sondern vielmehr als subjektiv und situativ bezeichnet werden kann. Denn die Befragten agieren nicht nur in den offiziellen Grenzen des politischen Konstruktes Großregion, sondern definieren die Großregion vielfach kontextbezogen größer oder kleiner.

Bei der grenzregionalen Identität ist die Grenze das identitätsstiftende Merkmal. Das Zusammengehörigkeitsgefühl gründet sich auf die alltägliche vergangene und gegenwärtige Grenzerfahrung mitsamt den dadurch entstehenden Vor- und Nachteilen. Großregionale Identität durch Abgrenzung nach außen zu erzeugen, erscheint kaum möglich, da von innerer Homogenität, die zur Abgrenzung nach außen förderlich wäre, in der Großregion keine Rede sein kann. Ein großregionales Bewusstsein benötigt keine innere Homogenität, es basiert sogar auf Differenz. Die Studie von Schönwald (2012) ergibt, dass die Heterogenität (und auch die Inszenierung dieser Vielfalt) teilweise als Alleinstellungsmerkmal gesehen wird und in diesem Sinne als eine Art der Abgrenzung nach außen dient.

## 6 Fazit

Wie unsere theorieorientierten Ausführungen verdeutlicht haben, stehen „Grenze(n)“ und „Identität(en)“ in enger Verbindung zueinander. Identitätskonstruktionen haben neben Selbstzuschreibungen und Selbstdefinitionen auch immer mit Abgrenzung und Grenzziehungen zu tun. Im „grenzüberschreitenden“ Kontext entlang nationalstaatlicher Grenzen wird dies besonders manifest. Einerseits verwischen hier Grenzen; Grenzübertritte sind zwischen Frankreich, Deutschland, Luxemburg und Belgien „normal“ geworden. Luxemburger(innen) wohnen in Deutschland, arbeiten aber im „Heimatland“. Deutsche zieht es zum Tanken oder Arbeiten nach Luxemburg. Wohnen und Arbeiten in unterschiedlichen Ländern gehört für viele Bewohner(innen) der Großregion zum Alltag dazu. Andererseits bestehen auch „Grenzen“ fort: Grenzen in den Köpfen, Vorurteile, Grenzen aufgrund von Sprachbarrieren, Grenzen aufgrund administrativer Hindernisse, unterschiedliche „Planungskulturen“. Mit der Globalisierung sind noch einmal mehr „eindeutige“ Zuordnungen und Identitätsbestimmungen ins Wanken geraten, doch sind sie im Lebensalltag keineswegs irrelevant geworden. Umso eher wird „Heimat“ zu einem Anker, der in „grenzregionalen“ Kontexten eine spezifische Aufladung erfährt. Mit diesen unterschiedlichen Facetten und Spielarten sind Lebenswelten in Grenzregionen sowie grenzüberschreitende Kooperationen in der Praxis tagtäglich konfrontiert, wovon auch die Beiträge dieses Sammelbandes zeugen.

## Literatur

- Beck, U. (2004): Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt am Main.
- Beck, U. (2006): „Wer die nationale Karte zieht, verliert“. Interview mit dem Goethe-Institut. <http://www.goethe.de/ins/hu/bud/kul/mag/ges/spa/de1767656.htm> (27.05.2015).
- Benjamin, W. (1991): Das Passagenwerk. Gesammelte Schriften, Band 5. Frankfurt am Main.
- Bös, M.; Zimmer, K. (2006): Wenn Grenzen wandern: Zur Dynamik von Grenzverschiebungen im Osten Europas. In: Eigmüller, M.; Vobruba, G. (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden, 157-184.
- Brubaker, R. (2007): Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg.
- Brücher, W. (1989): Saar-Lor-Lux: Grenzregion, Peripherie oder Mitte der Europäischen Gemeinschaft? In: Geographische Rundschau 41 (10), 526-529.
- Butler, J. (2008): Bodily Inscriptions, Performative Subversions. In: Salih, S. (ed.): The Judith Butler Reader. Oxford, 90-118.
- Chilla, T.; Kühne, O.; Weber, F.; Weber, F. (2015): ‚Neopragmatische‘ Argumente zur Vereinbarkeit von konzeptioneller Diskussion und Praxis der Regionalentwicklung. In: Kühne, O.; Weber, F. (Hrsg.): Bausteine der Regionalentwicklung. Wiesbaden, 13-24.
- Euro-Informationen (Hrsg.) (2015): Schengener Abkommen. <http://www.eu-info.de/europa/schengener-abkommen/> (27.05.2015).
- Doll, M.; Gelberg, J. M. (2014): Theoretische und methodische Annäherungen an Grenzen, Räume und Identitäten. Einsetzung, Überschreitung und Ausdehnung von Grenzen. In: Wille, C. (Hrsg.): Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken, Medien, Subjekte. Bielefeld, 15-23.
- Giddens, A. (1995): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main.
- Glasze, G. (2013): Politische Räume. Die diskursive Konstitution eines „geokulturellen“ Raums – die Frankophonie. Bielefeld.
- Häußermann, H.; Roost, F. (2000): Globalisierung. Global City. In: Häußermann, H. (Hrsg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen, 79-91.

- Heinze, M.; Quadflieg, D.; Bührig, M. (2006) (Hrsg.): Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge. Berlin.
- IBA – Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (Hrsg.) (2010): Atlas zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Großregion. Trier/Westpfalz-Wallonien: Schriftenreihe der Regionalkommission SaarLorLux. Band 18.
- IBA – Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (Hrsg.) (2013): Die Grenzgängerströme der Großregion.  
<http://www.iba-oie.eu/Home.50.0.html> (27.05.2015).
- Kmec, S.; Reckinger, R. (2014): Theoretische und methodische Annäherungen an Grenzen, Räume und Identitäten. Identifikations- und Identifizierungsprozesse. In: Wille, C. (Hrsg.): Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken, Medien, Subjekte. Bielefeld, 35-42.
- Kühne, O. (2006): Landschaft in der Postmoderne. Das Beispiel des Saarlandes. Wiesbaden.
- Kühne, O.; Spellerberg, A. (2010): Heimat in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen. Empirische Studien im Saarland. Wiesbaden.
- Kühne, O.; Meyer, W. (2015): Gerechte Grenzen? Zur territorialen Steuerung von Nachhaltigkeit. In: Kühne, O.; Weber, F. (Hrsg.): Bausteine der Regionalentwicklung: 25-40. Wiesbaden.
- Newman, D. (2006): Borders and Bordering. Towards an Interdisciplinary Dialogue. In: *European Journal of Social Theory* 9 (2):171-186.
- Paasi, A. (1996): *Territories, Boundaries and Consciousness*. Chichester: Wiley.
- Pries, L. (2002): Transnationalisierung der sozialen Welt?  
[http://134.147.141.194/pdf/publ-2002\\_lp\\_transdsozwelt.pdf](http://134.147.141.194/pdf/publ-2002_lp_transdsozwelt.pdf) (27.05.2015).
- Reckinger, R.; Wille, C. (2010): Identitätskonstruktionen erforschen. In: *IPSE – Identités Politiques Sociétés Espaces* (Hrsg.): *Doing Identity in Luxemburg: Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – sozio-kulturelle Milieus*. Bielefeld, 11-36.
- Robertson, R. (1995): Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity. In: Featherstone, M.; Lash, S.; Robertson, R. (eds.): *Global modernities*. London/Thousand Oaks/New Delhi, 25-44.
- Robertson, R. (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, U. (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main, 192-220.
- Rumford, C. (2006): Borders and rebordering. In: Delanty, G. (ed.): *Europe and Asia Beyond East and West: Towards a New Cosmopolitanism*. London.
- Scheiner, J. (1999): Die Mauer in den Köpfen – und in den Füßen? Wahrnehmungs- und Aktionsraummuster im vereinten Berlin. Berlin.
- Schlink, B. (2000): Heimat als Utopie. Frankfurt.
- Schönwald, A. (2012): Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion. Wiesbaden.
- Schönwald, A. (2015): Die Großregion: Raum- und Identitätskonstruktionen einer Grenzregion. In: Kühne, O.; Weber, F. (Hrsg.): *Bausteine der Regionalentwicklung*. Wiesbaden, 195-204.
- Schulz, C. (1998): Interkommunale Zusammenarbeit im Saar-Lor-Lux-Raum. Staatsgrenzenüberschreitende lokale Integrationsprozesse. *Saarbrücker Geographische Arbeiten*, Band 45. Saarbrücken.
- Sieburg, H.; Weimann, B. (2014): Sprachliche Identifizierungen im luxemburgisch-deutschen Grenzraum. In: Wille, C. (Hrsg.): *Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken, Medien, Subjekte*. Bielefeld, 346-362.
- Simmel, G. (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main.
- Simmel, G. (2006): Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft. In: Eigmüller, M.; Vobruba, G. (Hrsg.): *Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes*. Wiesbaden, 15-23.
- Tajfel, H. (1982): *Social identity and intergroup relations*. Cambridge.

- Weber, F. (2013): Soziale Stadt – Politique de la Ville – Politische Logiken. (Re-)Produktion kultureller Differenzierungen in quartiersbezogenen Stadtpolitiken in Deutschland und Frankreich. Wiesbaden.
- Weber, F. (2015): Diskurs – Macht – Landschaft. Potenziale der Diskurs- und Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe für die Landschaftsforschung. In: Kost, S.; Schönwald, A. (Hrsg.): Landschaftswandel – Wandel von Machtstrukturen. Wiesbaden, 97-112.
- Weber, F.; Kühne, O. (Hrsg.) (2016): Fraktale Metropolen. Stadtentwicklung zwischen Devianz, Polarisierung und Hybridisierung. Wiesbaden.
- Weichhart, P.; Weiske, C.; Werlen, B. (2006): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien.
- Wille, C.; Hesse, M. (2014): Theoretische und methodische Annäherungen an Grenzen, Räume und Identitäten. Räume: Zugänge und Untersuchungsperspektiven. In: Wille, C. (Hrsg.): Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken, Medien, Subjekte. Bielefeld, 24-34.
- Wille, C.; Schnuer, G.; Boesen, E. (2014): Beyond Luxembourg. Raum- und Identitätskonstruktionen im Kontext grenzüberschreitender Wohnmigration. In: Wille, C. (Hrsg.): Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken, Medien, Subjekte. Bielefeld, 333-346.

## **Autoren**

Dr. **Antje Schönwald** (\*1983), Ottweiler. Sie studierte Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung und Spanisch an der Philipps-Universität Marburg und an der Universidad de Extremadura in Cáceres (Spanien). Sie promovierte an der Universität des Saarlandes zu Identitäten und Stereotypen in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Seit 2016 arbeitet sie als Ressortleiterin für „Nachhaltige Entwicklung“ in der Europäischen Akademie Otzenhausen. Forschungsschwerpunkte: Identitäten, Grenzen, Landschaften, Demografischer Wandel.

Prof. Dr. **Annette Spellerberg** (\*1960), Kaiserslautern, Studium der Soziologie an der FU Berlin, promovierte 1995 zur sozialen Differenzierung durch Lebensstile und Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. 1990 bis 1995 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wissenschaftszentrum Berlin. Dem Projekt „Lebensstile, Wohnbedürfnisse und Mobilitätsbereitschaft“ an der FU Berlin und dem WZB (1996–1998) folgte ein Forschungsaufenthalt in Stanford (USA) und ein Habilitationsstipendium der DFG. 2001–2002 war sie wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bamberg. Seit 2002 leitet sie das Fachgebiet Stadtsoziologie im Studiengang Raumplanung der TU Kaiserslautern, zunächst als Juniorprofessorin und seit 2008 als Professorin. Die Arbeitsschwerpunkte liegen auf der Wohnsoziologie, der sozialräumlichen Ungleichheit und der empirischen Sozialforschung städtischer Lebensverhältnisse.

Dr. **Florian Weber** (\*1983), Neustadt/Weinstraße. Er studierte Geographie, BWL, Soziologie und Publizistik an der Universität Mainz und promovierte an der Universität Erlangen-Nürnberg zu einem Vergleich deutsch-französischer Stadtpolitiken aus diskurstheoretischer Perspektive. Derzeit ist er als Akademischer Rat an der Eberhard Karls Universität Tübingen tätig. Seine Forschungsschwerpunkte sind Diskurs- und Landschaftsforschung, erneuerbare Energien sowie Stadtpolitiken im internationalen Vergleich.